

Ute Mank

ZWISCHEN TRAUMA UND RECHTFERTIGUNG

*Wie sich ehemalige Wehrmachtssoldaten
an den Krieg erinnern*

campusFORSCHUNG

Zwischen Trauma und Rechtfertigung

Campus Forschung
Band 952

Ute Mank, Dr. phil., Diplom-Pädagogin, ist freiberuflich in den Bereichen Erwachsenenbildung und Journalismus tätig.

© Campus Verlag GmbH

Ute Mank

Zwischen Trauma und Rechtfertigung

Wie sich ehemalige Wehrmachtssoldaten
an den Krieg erinnern

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Das Buch ist die überarbeitete Fassung einer Dissertation am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Philipps-Universität Marburg im Jahr 2010.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.

Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-39413-8

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2011 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

- 1. Einleitung 9
 - 1.1 Wehrmachtsausstellung..... 10
 - 1.2 Die Goldhagen-Debatte..... 13
 - 1.3 Resonanzen im Untersuchungsumfeld..... 15
 - 1.4 Ein schwieriges Thema – Ambivalenz einer Forscherin 18
 - 1.5 Die Interviewpartner 20
 - 1.6 Wehrmachtssoldaten als besondere Zeitzeugengruppe..... 20
 - 1.7 Eine Typologie der inneren Haltungen 23

- 2. Der Linientreue 26
 - 2.1 Der Krieg – das Chaos 27
 - 2.2 Gefangenschaft – »die krochen auf allen Vieren«..... 32
 - 2.3 Nach dem Krieg – weiter das Chaos 33
 - 2.4 Der Vater 34
 - 2.5 Neuanfang 39
 - 2.6 Auf der »Schiene« geblieben..... 41

- 3. Die Erforschung des verborgenen Sinns 47
 - 3.1 Tiefenhermeneutische Kulturanalyse – Grundlagen..... 48
 - 3.2 Nationalsozialistische Weltanschauung als
Vergesellschaftung eines Symptoms 51
 - 3.3 Tiefenhermeneutische Kulturanalyse – Anwendung 53

- 4. Der Ohnmächtige..... 60
 - 4.1 Enttäuschte Begeisterung – das Militär 61
 - 4.2 Der Krieg – »da kriegte man die Wut« 63

4.3	Verwundung als Mittel zur Selbstverfügung.....	65
4.4	Gefangenschaft – »ich wusst' ja nit was die wollten«.....	66
4.5	Der Macht ausgeliefert	68
4.6	Die Vaterautorität.....	72
5.	Gleichgeschaltete Jugend	74
5.1	Sozialisationsraum Hitlerjugend	75
5.2	Jugend als Entlastungsmoment – »war'n se erst 17«.....	78
6.	Der Ehrenretter.....	84
6.1	Der Versuch, soziale Schranken zu überwinden.....	84
6.2	Krieg als Abenteuer	88
6.3	Gefangenschaft – »was ist denn Dachau«.....	91
6.4	Unerfüllte Heldenträume	93
7.	Erinnerung und Geschichtsbewusstsein.....	101
7.1	Nationalsozialismus und Holocaust in der Nachkriegsöffentlichkeit.....	103
7.2	Die Nachkriegsgenerationen und ihre Geschichtsdeutung.....	111
7.3	Kollektives Gedächtnis ohne persönliche Erinnerung?	113
8.	Der Schamlose.....	118
8.1	Kriegel als Sanitäter – »dann passiert dir nix«	119
8.2	Russland – »war mer doch eigentlich naiv«	120
8.3	Auf der Flucht – »nach 'm Polarstern«.....	123
8.4	Nationalität und Sprache als Identitätsmerkmale	124
8.5	Gefangenschaften – »jetz' geht's uns genauso«.....	127
8.6	Die Juden – »verhasst war'n se ja«.....	128
8.7	Abwehr durch Isolierung der Ereignisse.....	131
9.	Der Zeuge	138
9.1	Die Wehrmacht – »eine hochdisziplinierte Armee«.....	138
9.2	Kriegstrauma – »uns hat keiner eine Therapie angeboten«.....	140
9.3	»Hab' derartige Dinge nie erlebt« – eine Gegendarstellung.....	141
9.4	Waffen – »wirklich vernichtend«.....	143

9.5	Russland – »da ging’s um Leben und Tod«	145
9.6	Einseitige Parteinahme	147
10.	»In keiner Weise so« – Antisemitismus	151
11.	Der Bekenner	155
11.1	Der Weg durch die Institutionen der NS-Sozialisation	156
11.2	Das Militär – »restlos angetan davon«	162
11.3	Der Krieg – »hineingeschlittert«	163
11.4	Die Kapitulation – ein »Erdrutsch«	170
11.5	Nach dem Krieg – »vor dem Nichts«	172
11.6	Der Wunsch nach einem moralischen Selbstbild	174
11.7	Schuld und Vergebung	182
12.	Bilderbuchkrieg – gnadenloser Krieg	184
12.1	Eroberungskrieg – »ham wie Gott in Frankreich gelebt«	184
12.2	Polen – »dann hatte der Krieg begonnen«	186
12.3	Russland – »Aber was ich da erlebt habe, war recht hart«	187
12.4	Die russischen Soldaten – »die taugen ja nichts«	194
12.5	Narrative vom Krieg	195
12.6	Der Krieg wird nicht in Frage gestellt	201
13.	Der Betrogene	202
13.1	Kindheit und Jugend – »aufgeregte Zeit«	202
13.2	Lehrzeit – »hab’ das letztendlich auch geschafft«	204
13.3	Schäfer als Soldat – »ich hab’ Glück gehabt«	206
13.4	Kriegsfolgen als Gewinn- und Verlustrechnung	210
13.5	Vom »Verführten« zum »Betrogenen«	214
14.	Das Tonband oder die Grenzen des Erzählbaren	221
15.	Der Einzelgänger	226
15.1	Im »Knast« beginnt die »Laufbahn«	226
15.2	Der Krieg – »in den tiefen Winter noch mal hinein«	227
15.3	Das Soldatenleben gehandhabt	230

15.4	Die Amerikaner überlistet – »wie’s die Füchse machen«.....	233
15.5	Bewahrt geblieben	235
16.	Trauma – »man fühlt sich zurückversetzt«.....	244
16.1	Sterben, Tod und mangelnde Selbstwirksamkeit	246
16.2	Kollektives Erinnern – kollektives Trauma	249
16.3	Kollektive Verbrechen in der Öffentlichkeit.....	253
16.4	Transgenerationelle Weitergabe des Traumas	254
17.	Der Friedliebende.....	259
17.1	Der Krieg – »Wir ham das von beiden Seiten gesehn«.....	259
17.2	Gefangenschaft – »Wassersuppe« und »Schweinefutter«.....	268
17.3	Krieg – »’n friedlicher Zustand«.....	270
18.	Ringens um Wahrheit – »was objektiv is’«.....	277
18.1	Die Interviewsituation als Erinnerungsgemeinschaft.....	277
18.2	»Nichts damit zu tun gehabt« – trügerische Erinnerung	280
18.3	Gebrochene Biographien	282
18.4	Erinnerungsgemeinschaften als Abwehrbündnisse	288
18.5	Opfer-Täter-Aufspaltung als Abwehrkonstellation	290
18.6	Paradoxes Aufarbeitungsbedürfnis.....	293
19.	Resümee.....	295
	Literatur	302
	Dank	307

1. Einleitung

Ist nicht bereits alles geschrieben, gesagt, diskutiert und veröffentlicht zum Thema »Drittes Reich« und Zweiter Weltkrieg? Sind nicht auch die Zeitzeugen als inzwischen sehr begehrte Gesprächspartner ausreichend zu Wort gekommen? Ist die Vergangenheit nicht »erledigt«? Gelten die Deutschen nicht als Vorbild für ihre umfassende Aufarbeitung? Diese Fragen beschäftigten mich immer wieder und ließen mein Vorhaben obsolet erscheinen. Doch genauso oft gab es Momente, die mich eines Besseren belehrten: öffentliche Ereignisse, die hohe Wellen schlugen als Zeichen für im psychoanalytischen Sinne »Unerledigtes«.

Das jüngste Ereignis, das kurz vor der Fertigstellung dieser Arbeit durch die Medien gejagt wurde, war die Aussage Johannes Heesters', Hitler sei ein »guter Kerl« gewesen. 2007 entfachte die Fernsehmoderatorin Eva Herman mit ihren Äußerungen zu familiären Werten unter Hitler eine nationale Diskussion. Außerdem deckte ein Nachrichtenmagazin auf, dass die beiden Schriftsteller Siegfried Lenz und Martin Walser sowie der Kabarettist Dieter Hildebrandt als Mitglieder der NSDAP registriert waren. Günter Grass' Geständnis, Mitglied der Waffen-SS gewesen zu sein, erregte Mitte des Jahres 2006 die Gemüter.

Vor allem die große Aufregung, die die jeweiligen Ereignisse erzeugten, sind ein Hinweis darauf, dass, aller »Schlussstrich«-Polemik zum Trotz, die Vergangenheit nicht ruht.

In der öffentlichen Diskussion um die zur Zeit des Zweiten Weltkriegs sehr jungen Menschen wie Lenz, Walser und Hildebrandt lag ein Schwerpunkt außerdem auf dem Aspekt der persönlichen Verantwortung. Waren diese Männer damals nicht zu jung gewesen und deswegen nicht verantwortlich für ihr Tun?

Wer – außer Hitler und den »Nazis« – wird überhaupt als verantwortlich angesehen? Und wer war ein »Nazi«? Dass Dieter Hildebrandts Eltern – Niederschlesier – Parteimitglieder waren und die Mutter möglicherweise

den NSDAP-Mitgliedsantrag für den Sohn unterschrieben hatte, wie Hildebrandt selbst öffentlich vermutete, wurde nicht zum Medienthema. Stattdessen wurde öffentlich diskutiert, ob es möglich gewesen war, dass die Unterschrift der Mutter Gültigkeit hatte.

Grundlage dieser Arbeit sind neun Interviews mit ehemaligen Wehrmachtssoldaten. Auch sie waren damals jung, die meisten sogar sehr jung. Auch ihre Erinnerungen sind – um es vorwegzunehmen – ein Beweis dafür, dass das Vergangene wirksam geblieben ist und dass die Antwort auf die Frage nach der persönlichen Verantwortung negativ ausfällt.

Den Anlass, Soldaten der Armee des Dritten Reichs nach ihren Kriegserinnerungen zu fragen, gab die so genannte Wehrmachtausstellung, die 1997 in Marburg gezeigt wurde. In das Jahr davor fällt außerdem noch die Goldhagen-Debatte. Beides will ich kurz skizzieren, da solche öffentlichen Diskussionen Gespräche über die entsprechenden Themen – und damit auch diese Interviews – beeinflussen. Das wird auch zu sehen sein.

1.1 Wehrmachtausstellung

Zwei Jahre nachdem die erste Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung am 3. März 1995 unter dem Titel »Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944« in Hamburg eröffnet worden war, wurde sie in Marburg gezeigt. Vom 12. September bis zum 17. Oktober 1997 war sie im Hörsaalgebäude der Philipps-Universität zu sehen.

Veranstaltet wurde sie vom Magistrat der Stadt Marburg und von der Marburger Regionalstelle des Hessischen Landesinstituts für Pädagogik. Bei der Eröffnung begrüßte der damalige Bürgermeister Dr. Gerhard Pätzold (SPD) die Gäste, der zu dieser Zeit amtierende Oberbürgermeister Dietrich Möller (CDU) blieb der Ausstellung fern.

Marburg als Ausstellungsort bezeichnet etwa die Mitte der Wanderausstellung, die 1999 so heftig in die Kritik geriet, dass sie zunächst zurückgezogen wurde. Sie präsentierte als Hauptthemen den Partisanenkrieg in Serbien, die Besatzung in Weißrussland, die 6. Armee auf ihrem Weg nach Stalingrad und Nachkriegsbilder, die die Legendenbildung von der Ehrenhaftigkeit der Wehrmacht dokumentieren sollten. Aleida Assmann bezeich-

net die Ausstellung als die »von ihrer Wirkung her sichtbarste und einschneidendste historische Ausstellung der 90er Jahre [...]«.¹

Bis zu ihrer Zurücknahme war diese erste Ausstellung in 33 Städten gezeigt worden. Sie wurde neu konzipiert und im November 2001 unter dem geänderten Titel »Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944« neu eröffnet.

Als die Ausstellung im Februar 1997 in München gezeigt wurde, kam es dort zu heftigen Ausschreitungen, die der Schau plötzlich ungeheure Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit verschaffte. Von dieser Aufmerksamkeit profitierte auch Marburg in positiver wie in negativer Weise. Die Ausstellung verzeichnete großes Besucherinteresse, aber es kam auch zu Ausschreitungen zwischen rechten und linken Gruppierungen. Unter anderem demonstrierte auch der bekannte Rechtsextremist Manfred Roeder, der während der Erfurter Ausstellung dort Tafeln verschmiert hatte, in Marburg und musste Schläge der Gegendemonstranten einstecken.² Daneben zeugten auch die Leserbriefe der Lokalzeitung von dem großen Interesse und der hohen emotionalen Bedeutung, die dieser Ausstellung auch in Marburg beigemessen wurde.

Mit der Wehrmachtsausstellung ist die Beteiligung der Wehrmacht an Kriegsverbrechen, die längst wissenschaftlich nachgewiesen war, eindrücklich bebildert worden. An einigen falsch zugeordneten Fotos entzündete sich schließlich auch die Kritik.

Rund 1.400 Fotos waren in der Ausstellung zu sehen. Sie machten die Nachgeborenen zu Augenzeugen dessen, was ihre Väter und Großväter getan hatten. Manch einer hat sie auf den Fotos ängstlich gesucht und – zum Teil vermeintlich – gefunden. Dies macht Ulla Hahn in ihrem Roman *Unschärfe Bilder*³ zum Thema. Er erzählt von einer Frau, die in einer Ausstellung über den Ostfeldzug ein Bild von einer Partisanenerschießung entdeckt und glaubt, dass einer der Männer ihr Vater sei. Sie konfrontiert ihn mit dem Ausstellungskatalog und fordert Antwort. Der Roman handelt von dem Kampf zwischen der ersten und zweiten Generation um das, was als Wahrheit gelten kann, und der gleichzeitigen Angst davor.

1 Assmann: *Geschichte im Gedächtnis*, S. 141.

2 Bohnke, Brigitte: Zu dem blutigen Zwischenfall hätte es nicht kommen müssen. Oberhessische Presse, 15. September 1997. Bohnke, Brigitte: »Wir stehen hier, um uns zu wehren« und Lukesch, Andreas: Überfall Vermummter kam »völlig überraschend«. Oberhessische Presse, 16. September 1997.

3 Hahn, *Unschärfe Bilder*.

Die von mir geführten Interviews müssen vor dem Hintergrund der Wehrmachtsausstellung verstanden werden. Diese bildete eine Zäsur in der öffentlichen Diskussion zu einem Zeitpunkt, als die Kriegsteilnehmer, die noch lebten, an ihrem Lebensende standen. Die Schau hat die ehemaligen Soldaten noch einmal mächtig aufgewühlt, wie an vielen Leserbriefen abzulesen war. Die meisten fühlten sich pauschal diffamiert.

Dies ist sicher auch zu einem Teil dieser ersten Ausstellung geschuldet, der selbst renommierte Wissenschaftler wie Horst Möller, Direktor des Instituts für Zeitgeschichte München-Berlin, »gewaltsame Generalisierungen und Pauschalisierungen« vorwarfen.⁴

Zwei meiner Interviewpartner nehmen direkt Bezug auf die Ausstellung. Schäfer⁵, der sich in Bezug auf die Vergangenheit als Betrogener fühlt, wie noch zu zeigen sein wird, reagiert sehr betroffen: »[...] irgendwie t-, tut es, schmerzt es, wenn man dann mh äh diese Wehrmachtsausstellung sieht, Bilder dav-, ich bin nicht drin gewesen, aber ich habe verschiedentlich Bilder gesehen in der Zeitung [...].« Kriegel, für den es nichts gibt, für das Bedauern angebracht wäre, fühlt sich vollkommen zu Unrecht angegriffen: »Und wenn Se viel mitgemacht haben, wie wir, grad' wir ältere Generation, die ja kaum was erzählen, (hmhm) die hätten, vor zwanzig Jahren hätten sie keine Wehrmachtsausstellung gemacht.« Auch wenn die übrigen Interviewten nicht auf die Ausstellung eingehen, kann ihre jeweilige Erzählhaltung als innere Stellungnahme zu den Verbrechen verstanden werden.

In ihren Kriegserinnerungen findet sich ein Muster wieder, das Hannes Heer in der Einleitung des Ausstellungskatalogs beschreibt. Es sind Muster der Entlastung, die die Soldaten von »Tätern« in »Opfer« verwandelte. Heer diagnostiziert ein Grundmuster von anständigen Soldaten und vorbildlichen Offizieren, die einen normalen Krieg geführt hatten. Dieses Muster findet sich in vielen Variationen wieder: Es zeigt sich im Selbstentwurf vom »Schützen Arsch«, der an der Front verheizt wurde, bis hin zu den Generälen, die sich von Hitler verraten fühlten. Durchgängig beschworen die Kriegsheimkehrer die Kameradschaft und rechtfertigten den Kampf gegen den Kommunismus als »richtig und mutig«. Im Katalog ist

4 Horst Möller im Vorwort zu: Hartmann/Hürter/Jureit: *Verbrechen der Wehrmacht*, S. 9/10.

5 Die Namen der Interviewten, aber auch alle anderen Namen, wurden geändert oder abgekürzt. Ortsnamen wurden da, wo sie die Personen identifizierbar gemacht hätten, ebenfalls geändert oder abgekürzt.

dies anhand von zahlreichen Zeitschriften- und Buchtiteln belegt.⁶ In den Interviews werden diese Selbstentwürfe besonders von den Auslassungen gestützt. Vielfach wird auch die Disziplin der Wehrmacht beschworen, die jeweils die Anständigkeit der Truppe unterstreichen soll.

Von der Debatte, die die Macher mit der Schau anstoßen wollten – »Sie will eine Debatte eröffnen über das (neben Auschwitz) barbarischste Kapitel der deutschen und österreichischen Geschichte, den Vernichtungskrieg der Wehrmacht von 1941 bis 1944« –, fühlten sich die, mit denen ich gesprochen habe, von vornherein ausgeschlossen. Die Tatsache, dass ich in Marburg fast keine Interviewpartner gefunden habe, deute ich als entsprechende Reaktion. Die Debatte wurde weitgehend *über* sie geführt, nicht *mit* ihnen. In Frankfurt beispielsweise boten Analytiker im Rahmenprogramm der Ausstellung Gesprächsgruppen an. Christian Schneider bezeichnet dies als eine Aufarbeitungsmöglichkeit in Form »halböffentliche[r] Räume«, in denen Offenheit möglich sei.⁷

1.2 Die Goldhagen-Debatte

Das Buch *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*⁸ erschien im August 1996 in Deutschland. Es ist die deutsche Ausgabe einer erweiterten Fassung der Dissertation Goldhagens, für die der amerikanische Politologieprofessor der Harvard-Universität und Sohn eines Überlebenden des Holocaust in den USA ausgezeichnet wurde. Goldhagens Hauptziel ist »zu erklären, wie es zum Holocaust kommen konnte.«⁹ In den Blick nimmt er dabei die Menschen und ihre Motivation, sich an der Vernichtung der Juden¹⁰ freiwillig zu beteiligen. Er kommt zu

6 Heer, »Bilderwelt«, S. 9 ff.

7 Schneider in einem Interview mit Angela Kühner am 20.12.1998. Von Kühner angeführt in: Kühner, *Kollektive Traumata*, S. 153.

8 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*.

9 Ebd., S. 17.

10 Wenn ich in dieser Arbeit von Deutschen und Juden schreibe, bin ich mir darüber bewusst, dass dies eine Unterscheidung ist, wie sie die Nationalsozialisten gebraucht haben. Es ist mir daher wichtig festzustellen, dass dies eine Vereinfachung aus schreibtechnischen Gründen ist. Wenn ich Deutsche schreibe, meine ich damit an jeder Stelle, an der diese Unterscheidung eine Rolle spielt, nichtjüdische Deutsche, und wenn ich Juden schreibe, sind an jeder Stelle Menschen jüdischen Glaubens gemeint, die unterschiedlichen Nationen angehören und angehört, auch der deutschen.

dem Schluss: »Daß die Täter den Massenmord billigten und bereitwillig daran teilnahmen, steht fest. Daß ihre Zustimmung im wesentlichen von dem Bild bestimmt war, das sie von den Juden hatten, kann man ebenfalls mit Gewißheit sagen, denn es läßt sich kein anderer plausibler Grund für ihr Handeln nennen.«¹¹ Dieses Bild der Deutschen von den Juden sieht Goldhagen in einem historisch tradierten Antisemitismus begründet.

Das Interesse sowohl der Medien als auch der Wissenschaft und der Öffentlichkeit war riesig. Die Medien begannen sich schon vor dem Erscheinen in Deutschland damit auseinanderzusetzen. Die erste Auflage von Goldhagens Buch war bereits im ersten Monat vergriffen, und Anfang Oktober waren 100.000 weitere Exemplare ausgeliefert worden.¹² Susanna Keval, die das Verhalten deutscher Widerstandskämpfer in Bezug auf die Judenverfolgung untersucht hat, sieht mit Goldhagens Thesen »eine neue Qualität in die Rezeption des Nationalsozialismus und des Holocaust« eingeführt.¹³

Die Kritik vonseiten der deutschen Historiker und Publizisten war harsch. Barbara und Rolf Vogt, auf deren Analyse ich mich in diesem ganzen Abschnitt beziehe, konstatieren eine hohe Emotionalität bei den deutschen Kritikern: »Die deutschen Verrisse haben ›Schaum vor dem Mund.«¹⁴ Im Vergleich seien die amerikanischen Publizisten wesentlich positiver mit Goldhagens Werk umgegangen. Die Historiker in England und Amerika hätten ähnliche Kritik geübt, aber ohne die Emotionalität, die in der deutschen Kritik enthalten sei.

Die Kritiker in Deutschland warfen Goldhagen grobe Vereinfachung vor, er erhebe den Vorwurf der Kollektivschuld, er diabolisiere die Deutschen oder seine Erkenntnisse seien rassistisch, um nur einige Stichworte zu nennen. Goldhagen als Person und Wissenschaftler wurde bis zur Entwertung angegriffen, indem man ihm Arroganz vorwarf, seine Methoden anzweifelte und als unwissenschaftlich brandmarkte; seine Erkenntnisse seien nicht neu und seine Arbeit vor allem auf Medienwirksamkeit angelegt.

Die deutsche Öffentlichkeit dagegen zeigte sich, wie schon der Verkauf des Buches beweist, hoch interessiert, und während Goldhagens Besuch in Deutschland reichten bei keiner öffentlichen Diskussionsveranstaltung die

11 Goldhagen, *Willige Vollstrecker*, S. 487.

12 Vgl. Vogt/Vogt, »Psychoanalytische Reflexionen«, S. 495.

13 Keval, *Schwierige Erinnerung*, S. 22.

14 Vogt/Vogt, »Psychoanalytische Reflexionen«, S. 529.

angebotenen Publikumsplätze aus. Die Karten waren Wochen vorher ausverkauft und die Menschen warteten zum Teil stundenlang vor den jeweiligen Veranstaltungsräumen auf Einlass. Bei Angriffen vonseiten der Vertreter des Podiums erhielt Goldhagen häufig Unterstützung aus dem Publikum.

Vogt und Vogt sehen in der Kritik an Goldhagens Untersuchung eine Reihe von Abwehrmechanismen wie Projektion, Verleugnung und Derealisierung am Werk. Die Popularität seiner Person sehen sie in auf ihn gerichteten Idealisierungen und Erlösungshoffnungen begründet. Beides resultiere aus einem kollektiven, unbewussten, entlehnten deutschen Schuldgefühl, auf das im Kapitel »Trauma« kurz eingegangen werden soll. Von meinen Interviewpartnern nimmt nur Schäfer explizit Bezug auf Goldhagen:

»Äh, deshalb wehre ich mich auch so gegen den Vorwurf, der uns vonseiten mancher Juden, ich glaube in Amerika sitzt 'n Jude, der 'n Buch geschrieben hat und der behauptet in seinem Buch, die Deutschen haben alle gewusst, was äh in den KZs passierte und, und was da los war. Wir haben also nicht die Bohne gewusst von dem, was da gelaufen ist. ... Absolut nichts.«

Auch wenn die anderen Interviewten sich nicht dazu äußern, muss diese Debatte als zu ihrem Hintergrund der öffentlichen Diskussionen zum Thema Nationalsozialismus gehörend betrachtet werden. Keval stellt zu Goldhagen und zur Wehrmachtsausstellung fest: »Die Argumentation Goldhagens und die Wehrmachtsausstellung führten die Dimension der Eigenverantwortung und des Handelns eines jeden Einzelnen neu in die Diskussion ein.«¹⁵

1.3 Resonanzen im Untersuchungsumfeld

Schon in der Phase der Interviewpartnersuche und der Interviewführung gab es viele Erlebnisse, die von dem erzählen, was dieses Thema auslöst. Ich bekam zum Beispiel sehr viele Empfehlungen für Interviewpartner, ohne danach gefragt zu haben. Deren Reaktionen waren aber sehr verhalten. Zwei potentielle Interviewpartner, die mir von Bekannten empfohlen wurden, erzählten mir, dass sie nicht viel erlebt hätten, obwohl sie

¹⁵ Keval, *Schwierige Erinnerung*, S. 22/23.

mehrere Jahre im Krieg gewesen waren. Dies zeigt, dass es ehemalige Soldaten gibt, die dafür bekannt sind, über den Krieg zu sprechen, es über den privaten Rahmen hinaus aber ablehnen. Bei der Interviewpartnersuche in Altenheimen traf ich auf das gleiche Phänomen.

Einen Tag bevor die Anzeige in einem ländlichen Anzeigenblatt erschien, rief die Frau des Geschäftsführers an, die die Annonce schon gesehen hatte, um mir ihren Nachbarn zu empfehlen und mir einen Ordner mit Feldpostbriefen anzubieten, den sie von ihrer Oma geerbt habe. Dies, wie auch die vielzähligen Empfehlungen potentieller Interviewpartner, zeigt sehr vordergründig gedeutet so etwas wie ein Bedürfnis, Einfluss auf die Untersuchung dieses Gegenstands zu nehmen.

Ein Mann, der sich auf die Anzeige meldete, forderte ein nicht unbeträchtliches Honorar für das Interview, als ich bei ihm eintraf. Ich sagte ihm, dass ich nicht bereit sei, das zu bezahlen, doch bevor wir uns darüber (oder auf einen anderen Betrag) einigen konnten, fing er an zu erzählen. Da die Frage der Bezahlung nicht geklärt war, wagte ich nicht, das Aufnahmegerät anzustellen, fühlte mich aber gleichzeitig wie gebannt. Er erzählte geradezu manisch, war körperlich extrem unruhig und zum Teil so in die erzählte Zeit zurückversetzt, dass er mir wie weggetreten erschien.

Ein weiterer Mann, der Marinesoldat gewesen war, nannte sich in einer ausgeprägten Identifikation mit dieser Vergangenheit Hein, obwohl er Heinrich hieß. Die ganze Wohnung des alten Ehepaars war mit Schiffmodellen vollgestellt. Der ehemalige Soldat war aufgrund seiner schlechten Aussprache nicht zu verstehen, so dass das Interview nicht zu verwenden war. Zudem war er ebenfalls körperlich unglaublich unruhig und seine Erzählung vollkommen fragmentiert, unter anderem, weil er mich ständig kommandierte, das Band an- und wieder abzustellen, während er hektisch in von ihm verfassten Unterlagen blätterte. Seine Frau, die die ganze Zeit dabei saß, verbreitete ebenfalls erhebliche Unruhe.

Ein anderer Mann, der sich auf die Anzeige in der Lokalzeitung gemeldet hatte, rief mich mehrfach an. Immer fragte er mich, ob ich links- oder rechtsradikal sei. Er erzählte mir von einem Kriegskameraden, den er umgebracht haben würde, wenn man ihm in der Gefangenschaft nicht sein Adressbuch abgenommen hätte. Eines Tages stand er sogar unangemeldet vor meiner Tür. Er stellte mir die gleichen Fragen wie am Telefon und erzählte wieder von dem Kameraden, den er gern umbringen würde, wenn er die Adresse hätte.

Ich bin mehreren Leugnern der Dimensionen des Holocaust begegnet, die auf mich fast verzweifelt wirkten über die »Lügen«, die verbreitet würden. Ein Mann fragte als erstes nach Anonymisierung und erklärte, dass man vorsichtig sein müsse, sonst käme der Staatsanwalt.

In der Rückschau erscheint es mir, als hätte ich bei meinen Begegnungen mit ehemaligen Soldaten Einblick in eine Parallelwelt erhalten, die diese Männer in sich trugen, die ansonsten, nach allem, was ich mitbekommen habe, ein normales Leben führten. Diese Welt war unheimlich und gespenstisch und führte in dieser Phase meiner Arbeit zu einem diffusen Gefühl von Bedrohung.

Wenn ich im privaten Raum von meiner Arbeit erzählte, wurden mir spontan ganze viele Geschichten erzählt. Wie auch Harald Welzer und seine Mitautoren das in *Opa war kein Nazi* für die Tradierungen innerhalb der Familie beschreiben¹⁶, waren es in der Regel Entlastungsgeschichten über Familienangehörige oder gute Bekannte.

Zu den klassischen Entlastungsstrategien gehörten die Hinweise auf den Terror des nationalsozialistischen Regimes, der jeden Widerstand zur tödlichen Gefahr werden ließ. Die grausamste Geschichte, die mir dazu erzählt wurde, war diese: Eine ehemalige Krankenschwester erzählte mir, dass in einem Krankenhaus, in dem – nachweislich und bekannt – behinderte Menschen umgebracht wurden, diejenigen, die protestiert hätten, bei lebendigem Leibe in die Verbrennungsöfen geworfen worden wären, man hätte ihnen also nicht einmal die Gnade der vorherigen Tötung oder Betäubung gegönnt. Das hätten ihr Kollegen erzählt, als sie (in der Gegenwart) in dieser Klinik gearbeitet habe. Dies wurde vonseiten der Erzählerin nicht bezweifelt, und der Gedanke, dass diese Geschichte gegen den Strich gelesen vor allem Auskunft über die unvorstellbare Grausamkeit der Vorgänge in dieser Klinik gibt, war nicht vorhanden.

Geschichten von vergewaltigenden Russen, von der Armut und dem schweren Leben nach Kriegsende gehörten bei dem, was mir erzählt wurde, sozusagen zu den Klassikern. Ich hatte bei allen diesen Erzählungen das Gefühl, dass man meinem Vorhaben misstraute und »seine« Leute im Vorhinein entlasten wollte.

16 Welzer u.a., *Opa war kein Nazi*.

1.4 Ein schwieriges Thema – Ambivalenz einer Forscherin

Diese Arbeit wurde in einem ständigen inneren Konflikt geschrieben. Das Gefühl, diesem Thema nicht gewachsen zu sein, durchzog alle Phasen der Arbeit.

Die Beschäftigung mit den Gräueltaten und den Opfern führte regelmäßig zu dem Gefühl, dass es unmöglich ist, im Bewusstsein dieser Taten in irgendeiner Form angemessen über das Schicksal dieser Männer zu schreiben, die auf die Täterseite gehören. Bei der Lektüre eines sehr kritischen Beitrags von Karl Grünberg, der »das Verwischen von wesentlichen Unterschieden [gemeint sind die Täter und Opfer der Judenvernichtung] durch eine mißbräuchliche Anwendung von entdifferenzierenden Begrifflichkeiten« anprangert¹⁷, fragte ich mich, ob ich nicht genau dies tun würde.

In vielen privaten Gesprächen, in denen meine Gesprächspartner mir immer wieder vom schrecklichen Schicksal (nichtjüdischer deutscher) Verwandter und Bekannter berichteten, überfielen mich anschließend Zweifel, ob ich nicht einen weiteren Beitrag zu dieser »Wir waren ja alle Opfer«-Strategie leisten würde. Man entkommt bei diesem Thema der Aufspaltung in Opfer und Täter nicht oder nur sehr schwer. »Wie umgehen mit dem Leid in der Generation der Täter und deren Kinder? Dieses Leid ist immer verbunden mit der Schuld – aber wer darf sich anmaßen, das als Strafe zu verstehen?« Diese Frage wirft Ulrike Prokop in ihrer Deutung der Novelle *Im Krebsgang* von Günter Grass auf.¹⁸ Die Novelle galt bei ihrem Erscheinen als reflektierte Darstellung und Auseinandersetzung mit den im Zweiten Weltkrieg erlittenen Traumata der Deutschen und deren Weitergabe an die nächste Generation.

Die von Prokop gestellte Frage wohnt aller Auseinandersetzung zu diesem Thema elementar inne. Dennoch oder gerade deswegen wollte ich den Männern, die mir ihre Geschichte erzählt hatten, gerecht werden, wollte sie nicht denunzieren, sondern angemessen mit diesem Vermächtnis umgehen. »Ihr Leben und Sterben, ihr Tun und Unterlassen und ihre Schuld, kurz: ihr Schicksal, war so groß und folgenreich, dass es schon allein deshalb eine differenzierte Bewertung verdient.«¹⁹ Dieses Zitat wiederum hat mich in meinem Vorhaben bestärkt, und es drückt meine

¹⁷ Grünberg, »Tradierung des Traumas«, S. 1027.

¹⁸ Prokop, »Trauma und Erinnerung«, S. 125.

¹⁹ Hartmann, »Beteiligung an NS-Verbrechen«, S. 79.

Intention aus. Zu dem, was hier mit »folgenreich« angedeutet wird, gehören auch die Auswirkungen auf die zukünftigen Generationen; die auf die nächstfolgende Generation hat Anita Eckstaedt²⁰ eindrücklich nachgewiesen.

Meine Überzeugung, dass diese Zeit mit ihren Auswirkungen nicht bewältigt ist, hat mich immer wieder motiviert. Das ungebrochen große Interesse an allen Themen zum Dritten Reich und die hohe Emotionalität, mit der sie diskutiert werden, stützt meine Überzeugung und weist aus psychoanalytischer Sicht darauf hin, dass es immer noch eine Fülle von Unbearbeitetem in der deutschen Gesellschaft gibt.²¹ Ich war überrascht, wie viel Interesse meiner Arbeit entgegengebracht wurde, besonders hat mich das Interesse sehr junger Menschen erstaunt.

Ebenfalls ist mir nach einer Forschungsgruppensitzung erstmals klar geworden, dass es auch bei mir blinde Flecken gibt, die mir nicht einmal bewusst waren. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich mich schon jahrelang mit diesem Thema beschäftigt. In dieser Sitzung hatten wir das Interview von Fritz Kriegel bearbeitet, die Teilnehmer waren 20 Jahre jünger als ich.

Sie hatten alle aus ihren Familien erzählt, in denen der Nationalsozialismus auf sehr unterschiedliche Weise Thema sei: Ein aufgrund seines Engagements in der Antifa über den Nationalsozialismus gut informierter Teilnehmer bezeichnete seine Großeltern offen als Nazis, eine Teilnehmerin erzählte, dass sie das Thema brennend interessiere, sie sich aber nicht traue, ihre Familie darauf anzusprechen, und die dritte Teilnehmerin erzählte von offen nazistischen Äußerungen des Großvaters ihr gegenüber, wobei der Vater immer versuche, mit schrecklichen Kriegserlebnissen des Großvaters ihr Verständnis und Mitleid zu erregen. Sie identifizierte sich am stärksten mit Kriegel und zeigte sehr viel Mitgefühl. Die Teilnehmerin, in deren Familie das Thema offenbar einem Tabu unterlag, war am stillsten. Der Mann mit Antifa-Erfahrung ging sehr offen mit dem Thema um, erzählte aber auch, dass er seinen Großeltern wenig entgegenzusetzen könne, wenn sie ihre Leiden ins Spiel brächten.

20 Eckstaedt, *Hörigkeitsverhältnisse*.

21 Katharina Rothe weist auf zahlreiche Auseinandersetzungen und öffentliche Debatten hin, die von antisemitischen oder den Nationalsozialismus verharmlosenden Äußerungen angefacht wurden oder während derer solche Äußerungen fielen. Sie sieht darin den destruktiven Ausdruck des Unbearbeiteten, dessen man sich auf diese Weise gerne entledigen würde. Vgl. Rothe, *(Nicht-)sprechen über Judenvernichtung*, S. 10.

Nach dieser Sitzung dachte ich erstmals über meine Familie nach. Die Tatsache, dass mein Vater (Jahrgang 1932) nicht im Krieg war, hatte bis dahin ausgereicht, mir keine weiteren Gedanken zu machen. Dennoch hatte er ja seine Kinderzeit im Nationalsozialismus verbracht. Er hat ältere Geschwister, die möglicherweise in den Jugendorganisationen waren, der älteste Bruder könnte Soldat gewesen sein. Ich wusste nichts darüber und hatte auch nie gefragt.

Dies alles machte mir zum wiederholten Male deutlich – diesmal auch am eigenen Leibe –, dass der Nationalsozialismus und seine wie auch immer gearteten Auswirkungen virulent sind und dass es heute noch keine dem Thema *angemessenen* Formen gibt, im privaten Raum darüber zu sprechen.

1.5 Die Interviewpartner

Meine Interviewpartner habe ich hauptsächlich über Annoncen gefunden. Drei Anzeigen hatte ich in der Lokalzeitung *Oberhessische Presse* aufgegeben und eine weitere in einer im Vogelsbergkreis erscheinenden Anzeigenzeitung von der Art, die auf den Dörfern meist als »das Blättchen« bezeichnet wird. In den kurzen Anzeigentexten fragte ich nach ehemaligen Soldaten der Wehrmacht, die bereit seien, ihre persönlichen Erfahrungen in Gesprächen weiterzugeben. Auf die Letztere hatten sich sehr viele Personen gemeldet, in Marburg dagegen nur wenige.

Ausnahmen sind Bender, Lehmann und Schäfer. Bender wurde mir von seinem Enkel empfohlen. Er leitet ein Altenheim, in dem ich auf der Suche nach Männern angerufen hatte, die bereit wären, über den Krieg zu sprechen. Lehmann wurde mir durch Bekannte vermittelt. Schäfer als Verwandter der Familie Gerlich wurde mir nach dem Interview mit Gerlich empfohlen.

1.6 Wehrmachtssoldaten als besondere Zeitzeugengruppe

Zunächst ist ganz schlicht zu sagen, dass Soldaten sich von den zivilistischen Zeitzeugen dadurch unterscheiden, dass sie als Ausführende in die

Kriegshandlungen einbezogen waren und – was vielleicht der gravierendste Aspekt ist – damit potentiell ihr Leben einsetzten. Sie haben den Tod vielfach gesehen und miterlebt, zum Teil selbst schwerste Verletzungen erlitten und grausame Schlachten geschlagen. Gerade die einfachen Soldaten hatten keinen Einfluss auf die Geschehnisse, die sie unmittelbar durchlebten.

Eckstaedt weist auf den unauflöslichen Zusammenhang zwischen dem Ausführen und dem gleichzeitigen Erleiden des Krieges hin. Sie interpretiert das Bild »Krieger« von Siegfried Klapper (Jahrgang 1918) und schreibt dazu unter anderem: »Gewöhnlich wird ein kriegerischer Mensch von einem privaten Menschen getrennt gesehen. Dieses Bild konfrontiert uns aber mit der Tatsache, daß der Krieg von Menschen gestiftet, ausgeführt und erlitten wird. Klapper zeigt auf dem Bild, daß die, die den Krieg ausführen, den Krieg auch erleiden.«²² Es gibt nicht nur das eine oder das andere. Opfer und Täter sein findet gleichzeitig statt, ist manchmal nur Sekunden voneinander getrennt. Dieser Gedanke wurde bei den Soldaten des Zweiten Weltkriegs lange nicht gedacht. Sie selbst haben auch wenig dazu beigetragen. In den Interviews zeigen sie überwiegend die Opferseite. Doch sie haben vielfach Gewalt ausgeübt oder ausüben müssen, und auch das hat Auswirkungen auf das Selbst. »Gewalt ist immer auch selbstzerstörerisch.«²³

Meine Interviewpartner waren darüber hinaus Teil einer Armee, die heute unumstritten als »zentrales Machtinstrument der nationalsozialistischen Diktatur« gilt.²⁴ Während die Wehrmacht lange ihr Image von der Armee pflegen konnte, die im Gegensatz zu SS und Polizei-Einheiten »fair nach den Bedingungen des Völkerrechts gekämpft« hatte²⁵, rückte die jüngere Diskussion sie jedoch mehr und mehr in die Nähe der Verbrechensthematik. Damit verband sich auch die Frage, wie nationalsozialistisch die Armee war.

Dieser Frage ist Klaus Latzel in seiner Untersuchung anhand von Feldpostbriefen nachgegangen. Er stellt eine ausgeprägte Glaubensbereitschaft der Soldaten gegenüber Hitler fest, außerdem reproduzierten sie den Hitlermythos länger und stärker als die Zivilbevölkerung. Stark identifizierten sie sich auch mit dem nationalsozialistischen Bild des »soldatischen

22 Eckstaedt, *Hörigkeitsverhältnisse*, S. 482.

23 Ebd., S. 484.

24 Horst Möller im Vorwort zu: Hartmann/Hürter/Jureit: *Verbrechen der Wehrmacht*, S. 10.

25 Ueberschär, »Wehrmacht«, S. 106.

Mannes«. Für rassische Selbstdefinitionen waren sie weniger empfänglich als für rassistische Definitionen der Zivilbevölkerung im Osten. In ihrem Verhältnis zu den Soldaten der Roten Armee hat Latzel wenig Übereinstimmung mit der nationalsozialistischen Propaganda gefunden. Er kommt insgesamt zu dem Schluss: »So bietet sich das Bild einer *inhaltlichen* Verwandtschaft mit Mustern nationalsozialistischer Sinnstiftung, deren Grad zwischen marginaler Berührung und weitgehender Verschmelzung schwankt, insgesamt jedoch unübersehbar ist.«²⁶

Aufgrund der Tatsache, dass ich überwiegend mit ehemaligen Soldaten gesprochen habe, die zur Zeit des Nationalsozialismus sehr jung waren, müssen meine Interviewpartner in jedem Fall als erzieherisch wesentlich durch die entsprechenden Sozialisationsinstanzen geprägt gelten.

Die Wehrmachtsausstellung dokumentierte sehr öffentlichkeitswirksam, was historisch längst erforscht war. Die Wehrmacht war nicht »sauber«, sondern in die Vernichtungspolitik involviert und an Verbrechen unmittelbar beteiligt. Allein über die Zahlen der die Verbrechen konkret ausübenden Soldaten wird immer noch gestritten.²⁷ Die Aufregung um die Ausstellung erklärt sich wohl vor allem durch »die verwandtschaftliche« Betroffenheit.²⁸ Rund 1.400 Fotos konfrontierten mit der Frage, ob jemand aus der eigenen Familie dabei gewesen war.

Hier schließt sich die Frage an, wer eigentlich mit »die Wehrmacht« gemeint ist. Man spricht dabei über alle Beteiligten von der obersten Führung bis zum einfachen Soldaten. Ich habe fast ausschließlich mit einfachen Soldaten gesprochen, die aus kleinbürgerlichen Verhältnissen oder der Arbeiterschicht stammten. Ausnahmen sind Lehmann als Angehöriger der Waffen-SS und Karlsdorf, der aus einer großbürgerlichen Familie kam und eine Offizierskarriere anstrebte.

Die »verwandtschaftliche Betroffenheit«²⁹, die die Wehrmachtsausstellung hervorgerufen hat, und die damit verquickte Diskussion um die konkreten Zahlen der Täter berühren bereits das Thema dieser Arbeit. Die Soldaten aufzusuchen und sie nach ihren persönlichen Kriegserfahrungen zu fragen, beinhaltet die Frage: »Was hast du getan?« Sie

26 Latzel, *Kriegserfahrung 1939–1945*, S. 371.

27 Vgl. Möller im Vorwort zu Hartmann/Hürter/Jureit, *Verbrechen der Wehrmacht*, S. 12, sowie Hartmann, »Beteiligung an NS-Verbrechen«, S. 70.

28 Hartmann, »Beteiligung an NS-Verbrechen«, S. 69.

29 Ebd.

wurde nie explizit gestellt, im Interview mit Schulz sogar dementiert, aber sie schwang mit.

An dieser Stelle möchte ich zunächst nur kurz zusammenfassen: Meine Interviewpartner waren einfache Soldaten, sie waren damals sehr jung und müssen daher als von der nationalsozialistischen Jugenderziehung geprägt gelten; die Armee, der sie angehörten, war Hitlers Machtinstrument und an allen Verbrechen als Gesamtorganisation beteiligt.

1.7 Eine Typologie der inneren Haltungen

Im Verlauf der Interpretationsarbeit an den Interviews wurde klar, dass die Interviewten aus einer inneren Haltung heraus erzählten, einer Art Erzählmuster, das es zu entschlüsseln galt. Der Versuch, jeweils einen Namen für diese Haltungen zu finden, erwies sich schließlich als der Weg, diese Sinnmuster zu erkennen, die den Kriegserinnerungen der ehemaligen Soldaten zugrunde liegen. Diese jeweilige Bezeichnung musste alles erfassen: die vordergründige Erzählhaltung, das Irritierende und das – zunächst oft vollkommen – Unverständliche. Konnte ich es benennen, erschloss sich mir mit einem Mal das ganze Interview.

Das Suchen nach einer Bezeichnung war ein tastender Vorgang. Dies lässt sich am einfachsten an Beispielen erläutern. Für Bender hatte ich zunächst die Bezeichnung »Der Bewahrte«. Sie erfasste seine Geschichten von den vielfältigen Wundern seines Überlebens, die vom Schicksal gelenkt scheinen:

»Es kann sich kein Mensch ein Bild machen, wie das ausgesehen hat. Sie haben ganze Sanitätskompanien geholt, um die vielen Verwundeten und Toten am, alles zu bergen und da wieder Ordnung zu machen (hmm). Und wieder hatte ich an, an dem Ofen gelegen in der Zeit wo das passierte und hatte geschlafen. Hm.«

Die Wundergeschichten sind leicht herauszulesen, sie gehören zu Benders manifester Erzählstrategie, seinem Kriegserleben das Sinnmuster eines von höherer Macht Bewahrten zu verleihen: »Und ich kann sagen, ich bin da eben sozusagen in der Weise schon damals eben, ich seh's als Bewahrung an.«

Was sich darunter nicht fassen ließ, war Benders »Handhabung« des Militärs, die Schilderungen, wie er für sich gesorgt und die Dinge womöglich gesteuert hat: »[...] das hat sich von Anfang an eben immer wieder

bewährt, dass ich praktisch aufgrund meiner Intelligenz eben mir besser helfen konnte wie andere.« Diese mit großem Selbstbewusstsein vorgebrachten Geschichten standen in irritierendem Gegensatz zu den Bewahrungsschilderungen.

»Der Bewahrte« erfasste lediglich seine Wunder-Geschichten. Das immer wieder suchende Zurückkehren zum Interviewtext ließ den »Bewahrten« schließlich zum »Einzelgänger« werden. Dieser Name ist keine willkürliche Bezeichnung, sondern entstand aus dem Interviewtext selbst; er ist Benders Sprache entnommen und von ihm selbst nahegelegt. Sie fasst den »Bewahrten« als meist einzig Überlebenden infernalischer Kriegsszenarien. Sie fasst den Mann, der seine Religionsgemeinschaft verlässt, um seine Familie zu retten. Seine militärische Funktion als Melder ist darin genauso aufgehoben wie seine Geschichten von der Nahrungsbeschaffung für die Kameraden. Über seine Kriegererlebnisse hinaus erfasst sie auch seine Beschäftigung mit der ganz eigenen Religion, die er sich praktisch geschaffen hat.

Für Schäfer hatte ich zunächst die Bezeichnung »Der Verführte« gefunden. Seine ausführlichen Schilderungen der Wohltaten, die das Nationalsozialistische Regime unter Hitler dem Volk gebracht hatte, legten diesen Namen nahe. Doch die tiefe Enttäuschung, die sich bei seinen Schilderungen vom Kriegsende bei ihm abbildete, ließ sich nicht mehr darunter fassen. Aus dem »Verführten« musste der »Betrogene« werden. In dem »Betrogenen« ist der »Verführte« allerdings enthalten, genau wie der »Bewahrte« in dem »Einzelgänger«. Alle Namen fanden ihre Bestätigung in einem zentralen Zitat, das ich den Interpretationen jeweils vorangestellt habe.

Die Bezeichnungen waren zunächst Arbeitsbegriffe, mit deren Hilfe ich die Interviews nachvollzogen und gedeutet habe. Die Konsistenz, die sie der Deutung verliehen haben, spiegelt wiederum die Konsistenz der Sinnbildung, die diese ehemaligen Soldaten ihren Kriegserinnerungen mit ihrer inneren Haltung gegeben haben. Es ist ein Standpunkt, von dem sie auf ihre Erlebnisse blicken und diesen von dort aus nicht nur Bedeutung geben, sondern auch versuchen, das integrierbar zu machen, was sich diesem Versuch entziehen will. An diesen Stellen entstehen die Irritationen, die die Einstiegsstellen zu den verborgenen Sinnebenen sind. Dennoch möchte ich betonen, dass es hier nicht darum geht, diese Männer als Einzelbeispiele je subjektiver Aufarbeitung darzustellen. Im Gegenteil, sie

sind Stellvertreter von Verarbeitungsmustern, die sich in der Zeitzugeneration so oder so ähnlich vielfach finden lassen.

2. Der Linientreue

»Ja, also so ganz abschütteln konnte man die Erziehung und die Schiene, auf die man in jungen Jahren gesetzt worden ist, nich?«

Joachim Weber ist mein erster Interviewpartner. Er meldet sich auf die erste der beiden Anzeigen in der Lokalzeitung. Für mich war es selbstverständlich, dass ich zu ihm nach Hause komme, doch Weber war offenbar davon ausgegangen, dass wir uns am Institut treffen. Auf meine Bemerkung, dass es dort keine schönen Räume gebe, antwortet er, darauf käme es doch nicht an. Seine Antwort gibt mir das Gefühl, albern zu sein, dass ich auf so etwas Wert lege. Das beschäftigt mich den ganzen Tag. Wir vereinbaren dennoch ein Treffen bei ihm zu Hause.

Weber ist Jahrgang 1928 und damit der jüngste meiner Interviewpartner. Er ist eine jugendliche Erscheinung, gekleidet in Jeans mit breitem Ledergürtel und einem Polohemd. Das Haus ist auf eine Art ordentlich und sauber, die es leblos erscheinen lässt. Er geleitet mich in ein Zimmer unter dem Dach, dort hätten wir die nötige Ruhe. Er wirkt sehr geschäftig, hat ein Schreibbrett mit Stift und einige Papiere zurechtgelegt. Damit raschelt er die ganze Zeit und klopft mit dem Stift. Das Interview selbst gestaltet sich sehr zäh, und ich empfinde einen unglaublichen inneren Druck und befürchte, dass wir beide dasitzen und nicht weiter wissen werden.

»Ja, äh, vielleicht fangen Sie doch an mit ein paar Fragen. Aus diesen Fragen heraus komme ich dann *vielleicht* besser ins Erzählen (hmhm), weil ich nicht genau den Umfang und die Grenzen dessen (hmhm), was sie vorhaben, kenne, äh nicht, dass ich an Ihrem Thema vorbeikomme (hmhm). Äh, deshalb wär' mir's vielleicht ganz lieb, wenn Sie 'n bisschen anfangen würden zu fragen.«

So fängt das Interview an, und so wird es auch bleiben. In Webers Eröffnung zeigt sich bereits das ganze Dilemma. Er will gefragt werden, aber die Fragen, die ihn zum Erzählen bringen würden, habe ich nicht. Was ich auch frage, er kommt nicht »besser ins Erzählen«.

Als ich – um Fragen gebeten – wissen möchte, an welcher Front er war, ist damit schon die erste falsche Frage gestellt. Weber war an keiner Front mehr, weil es keine mehr gab. Weber war im so genannten Volkssturm.

Doch statt das zu sagen, holt er für mein Empfinden weit aus und »kommt an meinem Thema vorbei«.

2.1 Der Krieg – das Chaos

Im Juli 1944 wird Weber kriegsdienstverpflichtet. Die Aufgabe der Jungen, die aus Jungvolk und Hitlerjugend rekrutiert werden, ist es, Panzergräben auszuheben. Das erwähnt Weber nur und erzählt weiter nichts dazu. Von dort geht es für ihn direkt zum Arbeitsdienst. Doch die Jugendlichen arbeiten nicht mehr, wie es der eigentliche Sinn dieses Dienstes ursprünglich war. Die Arbeit als »Ehrendienst am Volke«¹ hat einer rein »vormilitärische[n] Ausbildung« Platz gemacht, wie Weber betont: »Geländedienst, äh, ähm, also tarnen und sich eingraben, und Schießübungen und all diese Dinge wurden gemacht, Kartenlesen, äh, also, fing diese vormilitärische Ausbildung eigentlich sehr früh schon an beim Arbeitsdienst.«

»Vormilitärisch« ging es für seine Altersgruppe sogar schon bei der Hitlerjugend zu, »wo man Soldat spielen konnte, ich möchte das mal so (hmhm) sagen (hmhm), aber mit einem sehr ernstern Hintergrund«. Unteroffiziere und Feldwebel, nicht mehr »kriegsverwendungsfähig«, aber mit »Kriegserfahrung«, bringen den Jugendlichen bei »wie man sich im Gelände verhält, wie man Karten liest, und äh wie man sich eingräbt äh, wie man sich vor Fliegerangriffen schützt (hmhm), wie man sich vor Panzerangriffen schützt«.

Das alles erzählt Weber, als sei es das Selbstverständlichste der Welt. Ja, spätestens in der Rückschau wird der militärische Drill von Jugendlichen zur notwendigen Vorkehrung für eine Zeit voller Gefahren. Weber fühlt sich gut vorbereitet auf das, was er noch erleben soll:

»[...] und ich muss sagen, später habe ich auch sehr viel davon profitiert, von dem, was die uns beigebracht haben. Man ist so in manche äh Sache nicht hineingetappt aus Dummheit oder Unvorsichtigkeit, weil man auf Gefahren und Verhaltensweisen sehr recht- sehr zeitig hingewiesen worden ist (hmhm). Und je jünger man ist, um so aufnahmefähiger ist man ja (hmhm) für solche Sachen.«

1 Vgl. Benz/Graml/Weiß, *Enzyklopädie*, S. 664.

Der Wehrdienst beginnt für ihn am 20. Januar 1945 in der Nähe von Breslau. Zum »Beweis« legt er mir seine Papiere vor, die seine Angaben belegen. Doch seine erste Begegnung mit dem Krieg hat er schon vorher:

»[...] bin ich dann eigentlich das erste Mal richtig mit 'm Krieg in Berührung gekommen, weil derzeit schon die ganzen Flüchtlingsströme aus Posen und äh, ja, äh zum Teil aus Oberschlesien schon kamen, die ganzen Bahnverbindungen war'n schon gestört, die Bahnhöfe, die war'n also, quollen über mit Menschen, die da mit Sack und Pack äh vor den Russen flüchteten.«

Dass der Krieg, den er erlebt hat, Chaos und Auflösung war, ist mit dieser Szene schon benannt. Doch Weber erzählt das alles ganz ungerührt. Eingekleidet und ausgerüstet mit einem Beutegewehr und 19 Schuss Munition, werden sie nach Breslau zur Verteidigung der Stadt geschickt. »Und, äh eine andere Munition als die spezielle Munition passte dazu nicht, also konnte man sich ja ausrechnen wie primitiv die Bewaffnung schon war.«

Mehr erzählt Weber nicht über diese Stadt, die – bis dahin völlig zerstört – zur »Festung« erklärt und in erbarmungslosen Straßenkämpfen und der wegen des abgelehnten Kapitulationsangebots ausgelösten Luftangriffe in Schutt und Asche gelegt wurde.² Lediglich eine Andeutung von eigener Gefährdung liegt in dem Satz »sind wir also gerade noch im letzten Augenblick, so am 24. Januar, 25. Januar muss das gewesen sein, aus Breslau rausgekommen«.

Betrachtet man die erste Szene, die er mit Krieg verbindet, und das, was sich hinter der Chiffre »Breslau« verbirgt, dann ist Krieg in seinem Sinne der Versuch, die Rote Armee aufzuhalten. Kriegseinsätze erlebt Weber offenbar nicht mehr. Seine weitere Erinnerung erzählt vom Chaos, vom Herumgeschickwerden, vom Herumirren, von schlechter Versorgung und vor allem von Hunger. Seine Einheit wird in eine Kaserne verlegt, wo sie unter übelsten Bedingungen untergebracht werden:

»[...] und wir kamen dann in so eine, ja wie soll ich sagen, Sommerbaracke, da waren die Bretter noch nich' mal aus Nut und Feder (lacht), und das war im Januar, da piff dann der Wind durch, äh wir hatten da so Doppelstockbetten mit Strohsäcken, und unter den Strohsäcken war'n Bretter, die haben wir dann nach und nach verheizt. Wir hatten dann nachher in den Betten nur noch drei Bretter: eins unterm Kopf, eins unterm Hintern – Entschuldigung wenn ich das mal so sage (hmhm) – und eines nachher unter den Füßen.«

² Benz/Graml/Weiß, *Enzyklopädie*, S. 403/404.

Die Verlegung an einen anderen Ort, wo sie »neu aufgestellt« werden sollen, muss selbst organisiert und bewältigt werden. Diesmal werden die Barackenbretter zu Kufen für die Munitionskisten, und zum Ziehen benutzen sie ihre Gürtel. Mit 120 Mann ziehen sie so gen Berlin: »wie eine geschlagene Armee«, »wir sah'n wirklich aus wie ein ganz verwahrloster Haufen«. Weil sie eine Ausbildungseinheit sind, müssen sie ihr Gepäck noch mit »Postleitzahlenbüchern« beschweren. Für all diese Mühen werden sie obendrein von einem Truppenkommandeur beschimpft, der sie unterwegs sieht: »[...] und der hat also sich furchtbar darüber aufgeregt, dass wir wie Soldatetzka äh durch die Gegend zogen.«

In Berlin wartet nicht einmal mehr eine Übernachtungsmöglichkeit auf sie. Die jungen Männer gehen in kleinen Gruppen in die Stadt und übernachten im Soldatenkino. Als das wegen Fliegeralarm geräumt werden muss, versuchen sie einen schützenden Keller zu finden:

»[...] und dann lief man los und suchte sich in der Nacht irgendwo 'ne offene Tür, wo man in den Keller rein konnte. Und äh die Bomben, die gingen dann schon runter, und das war also auch eine ganz unheimliche Stimmung, und zu guter Letzt äh fanden wir das Kino auch nicht wieder.«

In diesem Fall drohte Gefahr von einer ganz anderen Seite:

»[...] die meisten, die wurden dann einfach gegriffen, und die kamen dann in äh so Kommandoeinheiten zusammen, die wurden dann einfach kompanieweise zusammengestellt und wieder Richtung Osten weggeschickt.«

Nach Osten weggeschickt werden hieß: »das war nachher ein, mehr oder weniger Kanonenfutter«. Weber hat »Glück«, es »treibt« ihn immer nach Westen.

Hunger ist das alles überdeckende Gefühl, an das Weber sich gut erinnert. »Also dieses Hungergefühl, das war eigentlich immer die ganze Zeit über da.« Ausführlich berichtet er von der mangelnden Versorgung: »ein halbes Kommissbrot, äh etwas Margarine, etwas Marg-, Marmelade und etwas Käse, und das musste also für morgens und für abends äh reichen.« Einmal wird ihm das Brot gestohlen, später gibt es nur noch ein Drittel Brot und mittags ein paar Kartoffeln und Kohlrübensuppe ohne Fett, »das war also relativ schwierig, die ganze Geschichte. Da äh, äh durchzukommen«. Lachend erinnert er sich an einen Pferdemetzger, bei dem es für die Essensmarken nicht nur die doppelte Portion gab, sondern »weil man eben auch so 'n junger Soldat war, hat der (lachend) Pferdeschlachter dann noch mal 'n Schlag dazu getan«.